

Herbert Klebsattel

Müllheim

Bei der Müllheimer Feuerwehr-HJ bis Mai 1945

*Er erlebt das Kriegsende 1945 als 15-Jähriger in **Müllheim**. Er wird im Herbst 1944 mit vielen anderen zum Schanzen nach **Bantzenheim** gefahren, wo sie Schützengräben ausheben. Als sie im September 1944 wieder mit dem Zug ins **Elsass** fahren soll, beschießen Tiefflieger den Bahnhof, wobei der Zahnarzt Dr. Eschenbach ums Leben kommt. Es gibt mehrere Tote und Verwundete, einem Mädchen muss ein Bein amputiert werden. Über die Brücke bei **Neuenburg** reist auch Marshall Petain mit seinem Tross ins Exil nach **Sigmaringen**. Dann meldet sich der Junge zum Ernteeinsatz zu seinen Großeltern nach **Sulzfeld** in Nordbaden, wohin er mit dem Rad fährt. Nach drei, vier Wochen zurück in Müllheim, muss er wieder schanzen, nun aber zwischen **Neuenburg** und **Zienken** und im November dann in Müllheim selbst. Westlich des Schützenhauses werden drei Artilleriegeschütze aufgestellt, die ins **Elsass** schießen. Am 20.11.44 schlägt die erste Granate der französischen Artillerie in Müllheim ein. Nun ist er als Angehöriger der Feuerwehr-HJ gefordert. Kommandant ist Schuhmachermeister Fritz Bollin, in dessen Hof auch der Luftschutzkeller liegt, in dem sich die jungen Feuerwehrleute bei Beschuss aufhalten. Am 25.11.44 tötet eine Granate ganz in der Nähe dieses Kellers eine Frau und ein Mädchen aus **Lipburg**. Am 15.12.44 wird der Landwirt Fritz Wagner durch Beschuss getötet, zwei Soldaten sterben kurz danach an ihren Verletzungen. Aus **Chalampé** müssen die Buben beschlagnahmtes Großvieh über die Eisenbahnbrücke treiben. Es gelingt. Am 9.2.45 stirbt ein Soldat durch eine Granate. Aus dem ebenfalls getöteten Pferd fehlt am nächsten Morgen ein großes Stück Fleisch auf. Leichtsinnige Spiele der Buben mit Waffen und Karbid. Am 10.3.45 fliegen Jabos einen neuen Angriff auf Müllheim: Tote und brennende Häuser. Beim Weingut Dörflinger zwei Einschläge. Bollin muss den aufgebrachten Herrn Dörflinger beruhigen. Dann Brand im Gebäude der Kreisleitung der NSDAP, wo Granaten zwei Menschen töten. Zwei Tote gibt es auch bei einem Fliegerangriff auf den Bahnhof, wo „schon lange keine Züge mehr fahren“. Als die Franzosen am 22.4. in Müllheim einziehen, sind die wenigen letzten Soldaten weg. Am 23.4. Beschuss durch deutsche Artillerie von **Badenweiler** aus, der eine Frau tötet. In der Winterschule Lazarett, wo Deutsche und Franzosen liegen, er muss mit Kameraden helfen. In „Feuerwehrbereitschaft“ bis 8.5.1945.*

Vorwort:

Angeregt durch das Büchlein „Meine Erinnerungen an den Krieg“ von meinem Klassenkameraden Gerhard Würmlin aus Müllheim möchte ich versuchen, einen Teil meiner Erinnerungen der Kriegszeit vom Juni 1944 bis Mai 1945 schriftlich festzuhalten. Es war eine schlimme Zeit für mich als damals 15-jährigen Burschen, es war aber auch abenteuerlich und aufregend. In dieser Zeit herrschte das Ernste und Schreckliche vor, jedoch gab es auch Augenblicke, in denen es so war, als gäbe es keinen Krieg. Diese Augenblicke waren aber nicht von langer Dauer. Auf irgendeine Art wurde man immer wieder daran erinnert, dass Krieg herrscht. Ich möchte versuchen, die Tage und die Stimmung zu schildern, wie sie seinerzeit war. Alles was ich hier niederschreibe, sind Erinnerungen von mir, die ich jetzt, 60 Jahre danach, zu Papier bringe.

Landung der Alliierten in der Normandie

Im Juni 1944 landeten die alliierten Truppen in der Normandie. Damit hatte sich der Kriegsschauplatz wieder auf den Westen Europas verlegt. Es bestand die Gefahr, dass Deutschland von Westen her angegriffen wird. Dies hatte zur Folge, dass von deutscher Seite auch Schutzmaßnahmen gegen einen Angriff getroffen wurden. Nachdem nun diese Truppen immer weiter Richtung Deutschland vorrückten, wurde empfohlen, dass im Westen, das heißt westlich des Rheins, also im Elsass, eine Auffanglinie errichtet wird. Aus diesem Grunde wurde hier in Müllheim alles, was entbehrlich und auch körperlich in der Lage war, zu Schanzarbeiten in das Elsass abkommandiert. Die Schanzarbeiten, welche wir ausführten, hatten den Zweck, als Brückenkopf zur Verteidigung der Rheinbrücke bei Neuenburg zu dienen.

Das waren wir: Jugendliche, Frauen und Mädchen und alle Männer, die nicht eingezogen waren. Wir führten jeden Tag mit dem Zug ins Elsass. In Höhe von Bantzenheim hatten wir Schützengräben auszuheben. Dabei wurden zum Teil auch alte Gräben und Bunker vom Ersten Weltkrieg mit einbezogen. Für uns aus der jüngeren Generation war dies alles mehr oder weniger ein Abenteuer. Konnte man ja doch in etwa „Soldäterlis“ spielen.

Im Jungvolk hatten wir ja schon gelernt, wie man sich bei einem Feld- oder Luftangriff zu verhalten hat. Die Kampfhandlungen stellten sich von unserer Seite so dar, dass der Spaten das Gewehr darstellte und Erdballen oder Steine die Geschosse waren. Dies wurde so lange fortgeführt, bis wir wieder von einem Soldaten oder einer älteren aufsichtsführenden männlichen Person zurück zu den Schanzarbeiten geholt wurden.

Zu dieser Zeit, so im September, herrschte noch schönes Wetter. Unter anderem wussten wir, dass der OB Strohmayer einen Kasten Bier deponiert hatte. Da wir nicht besonders gut auf ihn zu sprechen waren, haben wir diesen Bierkasten „organisiert“ und die Soldaten, welche die Schanzarbeiten beaufsichtigt haben, damit versorgt.

Jabos (Jagdbomber)

An einem wunderschönen Tag im September, das genaue Datum ist mir nicht mehr bekannt, befanden wir uns am Bahnhof in Müllheim und schon teilweise in dem abfahrbereiten Zug, um nach Bantzenheim zu fahren, als plötzlich der Ruf laut wurde: „Tiefflieger von Westen“. Wem es möglich war, verließ den Zug. Ich sprang über die Gleise und legte mich auf der Westseite des Bahnhofs hinter einen dicken Kastanienbaum und deckte meinen Kopf mit meinem Spaten ab. Schon kamen die Jabos an und eröffneten mit ihren Maschinengewehren (11 mm = überschwer) das Feuer. Wie viele Jabos es waren, daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Als ich, nachdem der Angriff vorüber war, aufstand, sah ich etwa vier Meter von mir entfernt am dortigen Rain, den Zahnarzt Dr. Eschenbach liegen. Neben ihm kniete Herr Raupp, Sanitäter und Hausmeister der Winterschule. Dieser teilte uns mit, dass Herr Eschenbach tot sei. Er starb entweder durch einen Schuss in den Hals- oder Oberkörper. Dies war der erste Kriegstote, den ich gesehen

habe. Für mich war es ein großer Schock, zumal ich ja in unmittelbarer Nähe gewesen bin. Dieser Schuss hätte auch mich treffen können. Nachdem die Jabos nicht mehr zurückkehrten, konnten wir uns umschauen. Da es aus der Lok fauchte und dampfte, war uns klar, dass auch diese getroffen wurde. Einen genauen Überblick hatte niemand, aber nach einiger ratloser Zeit wurde bekannt gegeben, dass zum Schanzen nun mit Lkws gefahren wird.

Nach diesen für uns schlimmen Ereignissen nicht mehr zum Schanzen zu fahren, kam keinem von uns in den Sinn. Dies alles war für uns eine Pflicht, und dieser mussten wir nachkommen. Wir fuhren also an diesem Tag wieder zum Schanzen. Gesprächsstoff war der Angriff der Jabos. Auf den vorderen Kotflügeln der Lkws saßen die so genannten „Luftbeobachter“, die bei einem erneuten Angriff sofort Alarm schlagen sollten. Es ging aber alles gut. Vom anderen Tag an fuhren wir mit unseren Fahrrädern. Der Zug fuhr nicht mehr, und die Fahrräder waren sicherer, da man das Annähern der Jabos besser hörte und sich schneller in Sicherheit beziehungsweise Deckung begeben konnte.

Es wurde nun bekannt, dass es bei dem Angriff am Vortag mehrere Tote und Verwundete gab. Unter anderem wurde Marianne Meister so stark verwundet, dass ihr ein Bein amputiert werden musste.

An einem sonnigen Nachmittag kamen wieder Jabos von Westen her angeflogen. Unser Schanzgebiet lag südöstlich von Bantzenheim in Höhe von Auggen. Zuerst wurden wir angegriffen, und dann sahen wir, dass der weitere Angriff Auggen galt und dass es dort brannte. Wenn ich mich nicht irre, war es der Gutshof Krafft, welcher in Brand geschossen wurde.

Marschall Petain

Eines Tages kam der Kreisleiter Grüner, der auch nach dem Rechten sehen musste, und teilte mit, dass am Nachmittag ein Sonderzug aus Frankreich ankommen soll, in dem sich Marschall Petain befinden würde, um seinen zukünftigen Regierungssitz auf dem Sigmaringer Schloss zu nehmen. Petain war Regierungschef der Vichy- Regierung, der Regierung, die während der deutschen Besatzung in Frankreich an der Macht war.

Die Jabos haben uns immer wieder während der Schanzarbeit und auch auf der Fahrt zum oder vom Schanzen „besucht“. Es war jedoch nicht immer der Fall, dass wir Angriffsziel waren, sondern alles, was sich auf der Erde bewegte wurde, unter Beschuss genommen. Es war egal, ob es sich dabei um eine Bauersfrau mit der Hacke auf dem Buckel oder um ein Kuhfuhrwerk handelte. Militärische Bewegungen gab es bei Tag keine, sondern - sollte es überhaupt welche geben - immer in der Nacht.

Erntehelfer bei den Großeltern

Mittlerweile war es Oktober geworden. Meine Großeltern wohnten im nordbadischen Sulzfeld und betrieben eine kleine Landwirtschaft. Ich ließ mich von den Schanzarbeiten befreien, um als Erntehelfer bei ihnen zu arbeiten. Da es mit der Bahn nicht zum Besten bestellt war, beschloss ich, die 220 km Wegstrecke nach Sulzfeld mit dem Fahrrad zu fahren.

Die erste Etappe war von Müllheim nach Emmendingen. Dort habe ich bei meiner Tante übernachtet. Am nächsten Tag stand die zweite Etappe von Emmendingen über Ettlingen und Durlach nach Sulzfeld auf dem Programm. Dabei hatte ich das Glück, dass es neblig war und somit kein Flugwetter für die Jabos. Teilweise waren an freien Stellen neben der B 3 (damals Reichsstrasse 3) Einmannlöcher ausgehoben, welche zur Deckung bei Angriffen von Tieffliegern dienten. Kurz vor Ettlingen gab es plötzlich Fliegeralarm. Ich rettete mich vor einen in den Berg getriebenen Keller, der als Luftschutzraum diente. Die Bevölkerung begab sich in den Keller. Ich blieb draußen stehen, um mein Fahrrad, auf dem ich mein Hab und Gut hatte, zu bewachen.

Da es keinen Luftangriff auf Karlsruhe gab, wurde bald wieder Entwarnung gegeben, und ich konnte meine Fahrt fortsetzen. Nach Durlach begann das Kraichgauer Hügelland. Während der Fahrt durch die Rheinebene, die ohne große Steigungen vorstatten ging, musste ich nun Hügel hoch und runterfahren. Der Tag hellte sich auf, aber von den gefürchteten Tieffliegern ließ sich keiner blicken. Wenn ich heute diese Strecke mit dem Auto zurücklege, so muss ich mich selbst loben, dass ich diese ganze Strecke unter widrigen Umständen mit dem normalen Fahrrad ohne Gangschaltung in nur zwei Tagen bewältigt habe.

Als ich nach Sulzfeld einfuhr, kamen mir meine Großeltern mit ihrem Kuhfuhrwerk vom Feld entgegen. Sie waren sehr überrascht, mich zu sehen, denn sie wussten nicht, dass ich komme. Während ich in Sulzfeld war, habe ich meinen Großeltern bei der Arbeit geholfen. Eines Mittags, wir arbeiteten auf dem „Koppenacker“, kamen auf einmal die Jabos und wir suchten Deckung. Das Ziel ihres Angriffs waren aber nicht wir, sondern sie flogen über uns hinweg und griffen den Bahnhof von Flehingen an. Ich hatte wieder mal ein mulmiges Gefühl im Magen.

Drei oder vier Wochen später, nachdem die Kartoffelernte vorüber war und ich eine Bescheinigung über meinen Ernteeinsatz beim Ortsbauernführer abgeholt hatte, begab ich mich wieder auf den Rückweg nach Müllheim. Die erste Etappe von Sulzfeld über Ottersweiher nach Emmendingen, die zweite Etappe von Emmendingen nach Müllheim. Unterwegs musste ich mich wegen der Jabos einige Male in Deckung gehen, wurde aber nicht beschossen.

In Ottersweiher erhielt ich in einem Gasthaus etwas zu trinken, ich glaube es war Most. Unterwegs ernährte ich mich von Weißrüben, obwohl ich Vesper von meiner Großmutter mitbekam. Ich kam dann wohlbehalten in Müllheim an. Damals wusste ich nicht, dass einige Jahre vergehen würden, bis ich meine Großeltern wieder besuchen konnte denn nach Kriegsende war es lange nicht möglich, von der französisch besetzten Zone in die von den Amerikanern besetzte Zone zu gelangen und später dann nur mit einem Passierschein, welcher schwer zu erhalten war (zum „Schmierer“ hatten wir nichts!).

Erneutes Schanzen

In Müllheim eingetroffen, wurde ich sofort wieder zum Schanzen eingeteilt. Diese Arbeiten fanden nun nicht mehr im Elsass statt, sondern direkt am Rhein. Der Abschnitt, dem ich zugeteilt war, lag zwischen Neuenburg und Zienken. Wir mussten direkt neben dem Leinpfad und hier zwischen den einzelnen Bunkern (wurden nach Kriegsende gesprengt) Schützengräben ausheben. In gewissen

Abständen wurden auch MG-Stellungen angelegt. Die Wände der ausgehobenen Gräben wurden mit Faschinen (Weidengeflecht) verstärkt, um zu verhindern, dass sie einfallen, da es sich um Kiesboden gehandelt hat. Die Grabenränder wurden mit Grassoden abgedeckt, um bei Beschuss Querschläger zu verhindern.

Geht man heute den Leinpfad entlang, so kann man bei genauem Hinsehen und bei Kenntnis der damaligen Situation noch die Umrisse der alten Gräben erkennen. Auch bei diesen Schanzarbeiten ging es oft lustig zu. Es wurden Lagerfeuer gemacht und Kartoffeln darin gebraten.

Schanzarbeiten in Müllheim

Im November wurden die Schanzarbeiten nach Müllheim verlegt und im Gewann Pfannenstiel Gräben ausgehoben. Es waren die bereits bekannten Arbeiten. Eines Tages wurden westlich des Schützenhauses drei Artilleriegeschütze in Stellung gebracht, weshalb auch einige Apfelbäume wegen des Schussfeldes gefällt worden sind. Aus diesen Geschützen wurden nun an ein oder zwei Tagen Schüsse in Richtung Elsass (Mulhouse) abgefeuert. Wir Schanzer befanden uns direkt unter der Flugbahn der Granaten. Da die Entfernung zu den Geschützen nicht sehr groß war, hörten wir das Kommando zum Abfeuern, und da die Granaten direkt in unsere Richtung abgefeuert wurden, konnten wir bei genauem Hinsehen die Granaten schemenhaft über uns hinweg fliegen sehen. Man machte sich Gedanken über die Situation, weil nun der Krieg in unmittelbare Nähe gerückt war. Von Müllheim wurde nun mit Artillerie ins Feindesland geschossen, wie sah es umgekehrt aus?

Die erste Granate

An einem Nachmittag, es war um den 20. November, befand ich mich bei uns zu Hause in der Schillerstrasse 15 im Hof. Ein älterer Nachbar hatte mir einen Stallhasen geschlachtet. Er hatte ihn aufgehängt und war gerade beim Abziehen, als wir plötzlich einen dumpfen, weit entfernten Knall, dann ein Heulen und einen helleren Knall hörten. Mein Nachbar wurde kalkweiß, und es wurde ihm schlecht. Er erklärte mir, dass dies ein Abschuss, das Heulen und der Einschlag einer Granate gewesen sei. Wie sich später herausstellte, war der Einschlag in der Nähe vom Jägerhäusle gewesen. Diese Töne und Geräusche sollte ich im Laufe der nächsten Monate sehr oft hören und mich auch etwas daran gewöhnen.

Die Feuerwehrebereitschaft

Nun kommt der Punkt, an dem ein kurzer, aber bedeutsamer Lebensweg für mich beginnt. Bei der Hitlerjugend, der jeder nach Vollendung des 14. Lebensjahres angehören musste, gab es verschiedene Abteilungen, unter anderem auch die Feuerwehr-HJ. Dieser gehörte ich an. Wie es im Einzelnen dazu kam, kann ich nicht mehr sagen. Wir trugen eine braune Uniform, dieselbe wie der Arbeitsdienst, nur mit schwarzem Kragen. Jeder hatte einen Helm, von uns „Hurradeckel“ genannt, und einen Gurt mit Beil.

Wir hatten den Befehl, uns bei jedem Vorkommnis bei unserem Feuerwehrrkommandanten zu melden. Dies war der Schuhmachermeister Fitz Bollin, genannt der „Präziser“, in der Hauptstrasse. Das Anwesen befand sich auf dem heutigen „Greyer Platz“ und war ein zweigeschossiges Wohnhaus mit

einem Schuhgeschäft im Erdgeschoss. Im Hof hinter dem Haus, also von der südlichen Seite gesehen, befand sich der Kellereingang. Das Haus stand auf einem durchgehenden Kellergewölbe. Unterhalb der Treppe befand sich eine Mauer, in der sich der eigentliche Kellereingang befand. Das Gewölbe war in der Mitte durch eine weitere Mauer abgeteilt. Der vordere Raum diente als Luftschutzkeller und der hintere Kellerraum als Vorratskeller.

In diesem Raum waren wir als ständige Bereitschaft seit dem 25. November 1944 untergebracht. Später erfolgte durch das Landratsamt Müllheim die schriftliche Notdienstverpflichtung. In Ermangelung von Betten wurde auf dem Boden ein Strohlager errichtet, welches einige Zeit als Lagerstatt diente. Später organisierte der „Präziser“ Luftschutzbetten, welche dreistöckig aufgestellt wurden. Von zu Hause hatten wir von den dreiteiligen Matratzen zwei mitgebracht und längs in die Zweimeterbetten gelegt. Somit waren sechs Betten für uns vorhanden.

Im gesamten Keller waren die Fenster zugemauert, und in unserem Raum befand sich der Notausgang nach Osten hin, zu dem angrenzenden Hof des Leinberger-Anwesens. Der Notausgang war mit einem vorgebauten Splitterschutz versehen. Rechts vom Anwesen Bollin befand sich das Anwesen Eckerlin. Weiter hinten im Hof war die Schuhmacher-Werkstatt untergebracht, im Anschluss kam der Gemüsegarten, welcher durch eine 1 ½ Meter hohe Mauer abgeschlossen wurde. Hinter der Mauer führte ein Fußwegchen in Richtung Hebelstrasse, vorbei am Park des Blankenhorn'schen Anwesens, heute Park des Bürgerhauses.

Nun wieder zurück zum Keller: Wie bereits erwähnt, war dieser als Luftschutzraum ausgewiesen. Bei Fliegerangriff oder Artilleriebeschuss kamen die Hausbewohner und Nachbarn in den Keller, ohne dass offiziell Alarm ausgelöst wurde, und suchten Schutz. Im Luftschutzraum befanden sich Luftschutzbetten, aber auch Betten aus den privaten Wohnungen sowie ein Kanonenofen. In der Folgezeit war es einmal der Fall, dass die ganze Nacht über Müllheim unter Beschuss lag. Es war unregelmäßiges Störfeuer. Militärisch gesehen, war dieser Beschuss ohne Bedeutung, da in Müllheim kaum noch Soldaten stationiert waren und sich hier keine militärischen Einrichtungen befanden. Die Kaserne war so gut wie leer.

In der Volksschule und im Gymnasium war ein Feldlazarett eingerichtet. Die Verwundeten kamen von der Front aus dem Elsass.

Soldatenbeerdigung

Es gab sehr viele Tote und Verwundete zu beklagen. Die Bestattungen fanden auf dem Friedhof in Müllheim statt. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ein Verstorbener (Gefallener) vom Lazarett in der Schule zum Friedhof gebracht wurde. Er lag in einem rohen Sarg, welcher auf einem Panjewagen stand. Der Transport wurde von einem Pferdeführer (Hilfswilliger, Hiwi genannt) und einem Soldaten mit geschultertem Gewehr begleitet. **Zur Erklärung des Panjewagens:** Panje ist polnisch und heißt Bauer. Beim Russlandrückzug gingen von dort aus Freiwillige (sog. Hiwis) mit den deutschen Truppen zurück und nahmen dabei auch ihre Pferde und Wagen mit. Diese Truppen wurden später im Westen eingesetzt.

Die Bereitschaft

Bevor ich mit meinen Aufzeichnungen fortfahre, möchte ich noch die Namen meiner damaligen Kameraden aufführen. Diese waren nicht alle zur gleichen Zeit in Bereitschaft. Einige davon mussten noch zum Militär. Dafür rückten Jüngere nach. Die Namen lauten: Benno Eisen, Werner Glaubrecht, Rudolf Halling, Dieter Heitz, Otto Kahl, Werner Koch, Fritz Pape, Werner Paul, Heini Schmidt, Wolfgang Skutlartz, Arthur Volk, Julius Warth und Hans Wälde.

Zu unserem „Präziser“, er benutzte den Ausdruck präzis sehr gerne, kann man nur sagen, dass er wie ein Vater zu uns war, jedoch sehr streng. Er hatte mit uns jungen Burschen nicht gerade leichtes Spiel. Er meinte einmal, dass ein Sack Flöhe leichter zu hüten sei als wir.

Im Folgenden sind einige Daten aufgeführt, von denen es mir gelungen ist, diese in Erfahrung zu bringen. Diese wurden nirgends dokumentiert, denn von Seiten der Feuerwehr wurden keine Einsatzprotokolle angefertigt.

Tote durch Beschuss

Am Vormittag des 25. November 1944 schlug eine Granate an der nordwestlichen Hausecke des Anwesens Leinberger ein, welche eine Frau und ein Mädchen aus Lipburg tötete, die sich zuvor im Schuhgeschäft Bollin aufgehalten hatten und trotz Warnung von Herrn Bollin auf die Strasse gingen; zuvor hatte es in Müllheim schon mehrere Einschläge gegeben. Bei meinem Eintreffen im Keller, lagen die beiden Frauen noch auf der Strasse, sie waren böse zugerichtet, denn die Granate war unmittelbar neben den beiden explodiert. Nach einiger Zeit kam der Sauter Max von der Sirnitz mit seinem PKW und Anhänger und hat die beiden Getöteten aufgeladen. Ob es an diesem Tage noch weiteres Artilleriefeuer gab, kann ich nicht sagen.

Es war immer so, dass in unregelmäßigen Abständen, bei Tag oder bei Nacht, das Feuer auf Müllheim eröffnet wurde. Bei den Granaten handelte es sich um 12 cm Brisanzgranaten, deren Zünder so eingestellt waren, dass sie bei leichtester Berührung losgingen. Dies war schon bei dünnsten Ästchen der Fall. Somit hatte die Granate eine große Splitterwirkung, also richtiges Störfeuer. Weiterhin handelte es sich um Steilfeuer. Das bedeutet, dass die Granaten in einem hohen Bogen flogen und dann sehr steil herab fielen, was zur Folge hatte, dass sie auch unmittelbar hinter hohen Gebäuden einschlugen.

Im Laufe der fünf Monate, in denen Müllheim unter Artilleriebeschuss lag, wurden wir darin Spezialisten, dass wir die Stelle des Granateneinschlages orten konnten: Wenn es sich, wie schon erwähnt, um Steilfeuer gehandelt hat, hatte „die Granate“ eine längere Flugzeit als ein Flachbahngeschoss. Aus diesem Grunde war es auch möglich, den Abschuss vor dem Einschlag zu hören. Schlagen die Granaten in einer bestimmten Entfernung ein, so war ein Heulton zu hören. Der Einschlag war dann so weit entfernt, dass für den, welcher den Heulton hörte, keinerlei Gefahr bestand. Hörte man jedoch nur ein Zischen, so schlug sie nicht weit entfernt ein. Hörte man nur den Abschuss und den Einschlag, schlug die Granate in unmittelbarer Nähe ein.

Es war uns daher möglich zu sagen, ob die Granate bei der Richtberg, am Bahnhof, der Unterstadt oder im Raum der alten Kasernen eingeschlagen hat. In der Regel kamen die Einschläge von Westen her immer näher, und danach richtete sich auch unser Verhalten:

Wir begaben uns erst dann in den Schutzraum, wenn sich die Einschläge von der Unterstadt her näherten. Bei einem Einschlag in der Unterstadt verirrte sich einmal ein Granatsplitter in den Hof des „Präzisers“. Dies wurde von mir bemerkt, und mir fiel nichts besseres ein als den Splitter aufzuheben. Hätte ich das lieber nicht getan, denn ich verbrannte mir dabei ganz erheblich meine Finger.

Luftangriff auf Freiburg

Am Abend des 27. November 1944 gab es Fliegeralarm. Wir befanden uns in Bereitschaft und mit einigen Nachbarn im Keller. Plötzlich vernahmen wir ein unheimliches Grollen, der ganze Boden hat gezittert. Das Ganze hielt lange an, und wir waren uns sicher, dass es sich um einen Luftangriff auf Freiburg handelt. Es waren unheimliche Geräusche, und alle schauten sich betreten an. Der Schutzraum war übervoll, gesprochen wurde nicht viel.

Um ehrlich zu sein, hatte ich in diesem Augenblick große Angst, was im Laufe der Zeit noch öfters der Fall sein sollte. Als das Grollen aufhörte, begaben wir uns vor das Haus. Aus Richtung Freiburg war der Himmel stark erhellt und mit einer rötlichen Färbung versehen. Man musste annehmen, dass Freiburg in Flammen steht. Am nächsten Tage erfuhren wir dann, dass die Freiburger Innenstadt total zerstört wurde und noch brennt. Es sollte noch etliche Monate nach Kriegsende dauern, bis ich das erste Mal nach Freiburg kam und sah, was in dieser Nacht geschehen war.

Am 15. Dezember 1944 schlug eine Granate neben dem Spital (heutiges Jugendzentrum) ein. Dabei wurde der Landwirt Fritz Wagner, genannt „Ökonom“ aus der Lindenstrasse (heute Am Lindle), tödlich getroffen. Weiterhin erlitten zwei Soldaten Verletzungen, woran sie später verstarben. Ich kann mich an den Einschlag dieser Granate noch sehr gut erinnern. Wir nahmen unsere Mahlzeiten zuhause ein. Auf Geheiß von Herrn Bollin mussten wir ständig den „Hurradeckel“ tragen. Mein Vater war auf dem Rathaus als Standesbeamter beschäftigt. Da er gehbehindert war und somit keine Möglichkeiten hatte, zu springen oder schnell in Deckung zu liegen, nahm er den Heimweg über den Moltkeplatz, die Nussbaumallee, die Bismarckstraße und den Weg über den Schulhof in die Schillerstrasse. Dort gab es Schutz durch die hohen Mauern und die Schulhäuser.

An diesem Tag holte ich meinen Vater zum Mittagessen ab. Als wir auf Schulhöhe waren, hörten wir einen Abschuss, ein Zischen und den Einschlag einer Granate. Die Granate war somit nicht weit von uns entfernt eingeschlagen. Wir begaben uns sicherheitshalber in das Schulgebäude und warteten einige Zeit, aber es erfolgte kein weiterer Beschuss. Mit uns hat auch ein Soldat mit geschultertem Karabiner Schutz gesucht, denn er war als Wachposten vor der Schule (Reservelazarett) postiert.

Beerdigung mit „Salut“

Die Beerdigung von Herrn Wagner fand einige Tage später auf dem Müllheimer Friedhof statt. Da er Angehöriger der freiwilligen Feuerwehr war, nahmen wir an der Beerdigung teil. Während der

Trauerfeier, wir standen am offenen Grab, flogen plötzlich von Westen her einige Jabos heran. Diese kehrten vor dem Blauen um und setzten zum Sturzflug an. Die ganze Trauergemeinde ging, so es möglich war, hinter den Grabsteinen in Deckung, da wir nicht wussten, ob wir das Ziel des Angriffs waren. Der Angriff galt jedoch Flak-Stellungen, die in der Nähe der Richtberg eingerichtet waren. Es handelte sich um 8,8 Flak. Diese befanden sich aber nicht lange in den dortigen Stellungen. Somit bekam Herr Wagner einen Ehrenschatz, jedoch einen der besonderen Art.

Phosphorgranaten

Es folgt nun eine etwas ruhigere Zeit ohne spektakuläre Ereignisse. Ab und an ein Granateinschlag, jedoch ohne schwerwiegende Folgen. Einmal mussten wir in die alten Kasernen und zwar in die Infanteriekaserne Goethestrasse 15. Dort schlug eine Phosphorgranate vor einem Kellerfenster ein, wobei Phosphor in den Keller gespritzt wurde. Wir mussten nun diesen Keller ausräumen. Diese Granaten zerfielen beim Aufschlag in unterschiedlich viele Stücke, denn der Inhalt bestand aus mehr Phosphor als Pulver. Gelangte dieser Inhalt auf einen brennbaren Gegenstand, so entzündete er sich nach einiger Zeit selbst, und es entstand ein Brand. Nach demselben Prinzip funktionierte die Phosphor-Stab-Brand-Bombe.

Eine solche Granate war auch am Westgiebel der Schule eingeschlagen, richtete jedoch keinen Schaden an. Ich war lange Zeit in Besitz eines Granatbodens mit einem großen Stück Seitenteil. Irgendwann hat eine solche Granate auch in das Anwesen Germann in der Hachbergstrasse eingeschlagen, das Dach wurde getroffen, aber es kam nicht zu einem Brand. Auch dort räumten wir aus.

Das Spritzenhaus

Das Spritzenhaus stand zwischen dem Spital und dem Anwesen Engler. Darin war unter anderem auch ein Löschfahrzeug, Baujahr 1928, untergestellt. (Mit diesem Fahrzeug habe ich 1949/1950 meinen Führerschein Klasse II erworben). Gleich zu Beginn des Beschusses wurde dieses Fahrzeug in der Scheune des Gasthauses Bad untergestellt. Dass diese Verlegung die richtige Entscheidung war, stellte sich einige Tage später heraus, denn das Spritzenhaus erhielt einen Volltreffer, das Löschfahrzeug wäre zerstört gewesen.

Zu einem Löschfahrzeug gehört auch ein Fahrer und Maschinist. Da alle wehrfähigen Männer bis auf ganz wenige eingezogen waren, standen nur drei Maschinisten zur Verfügung. Für das Löschfahrzeug waren dies Karl Heitz, Landwirt aus der Unterstadt, und Fritz Greiner. Für die Tragkraftspritze war der Landwirt Fritz Krauß zuständig. Bei Einbruch des Winters wurde das Löschfahrzeug in einem Raum unter dem Anbau der Martinskirche in der Staltengasse untergestellt. In diesem Raum befindet sich heute eine öffentliche Toilette. Dort war es möglich, Heizkörper unter das Fahrzeug zu stellen. Das Einparken in diesen Raum verlangte vom Fahrer einiges Können.

Der Viehtrieb

Etwa in diese Zeit fällt auch ein Viehtrieb, den wir auszuführen hatten. In Chalampé wurde

beschlagnahmes Großvieh zusammen-getrieben, welches wir von dort abholen mussten, um es zum Auggener Bahnhof zu treiben. Bei der Rheinüberquerung über die Eisenbahnbrücke, die mit Bohlen ausgelegt war, gab es erhebliche Schwierigkeiten, denn die Rindviecher wollten die Brücke nicht betreten. Uns blieb nichts anderes übrig, als mit Prügeln auf das Vieh einzuschlagen. Wir kamen alle wohl erhalten in Auggen am Bahnhof an, aber nicht das Vieh, denn unterwegs ging so manches „Stück“ seinen eigenen Weg.

In Auggen bekamen wir in einem Gasthaus, ich glaube es war der „Erbprinzen“, eine wohlverdiente Suppe. Der Nachhauseweg führte uns über den Rebberg. Als wir auf der Höhe ankamen, hörten wir Fluggeräusche. Aus Richtung Süden flogen einige zweimotorige Bomber über den Rhein. Diese warfen Bomben über der Rheinbrücke ab, ohne jedoch massiven Schaden anzurichten. Was wäre wohl geschehen, wenn dieser Angriff zwei Stunden früher stattgefunden hätte?

Kriegsweihnacht

Die Kriegszeit näherte sich nun der sechsten Weihnacht. Der „Präziser“ gab uns den Auftrag, einen Christbaum zu organisieren, auch im Schutzkeller sollte weihnachtliche Stimmung sein. Wir haben einen Baum organisiert. Wo, kann ich nicht mehr sagen. Weihnachtsen im Keller, Fliegerangriffe und Artilleriebeschuss! Wo ist das Fest des Friedens geblieben? Wann wird endlich Frieden und wie sieht der aus? Solche Gedanken sind schon aufgekommen, und wir wären alle froh gewesen, wenn wir keine Angst mehr vor irgendwelchen Feindangriffen hätten haben müssen. Am Heiligen Abend und an Sylvester hat unser „Hoffotograph“, der Werner Glaubrecht, genannt „Furz“, im Keller jeweils eine Aufnahme gemacht. Auf diesen Bildern sind die „Stammbewohner“ des Kellers zu sehen.

Die Kellerbewohner

Nun möchte ich doch noch auf die „Bewohner“ des Kellers eingehen. Wie bereits erwähnt, waren es zwei Räume und zwar der allgemeine Schutzraum und der Raum, in dem wir uns befanden. Da war unter anderem die alte Frau Grimm vom Friseurgeschäft gegenüber. Sie blieb mir in guter Erinnerung, da sie so herrlich schnarchen konnte. Dann das Fräulein Kern, Weißbüglerin, die im kleinen Häuschen neben dem Eichamt gewohnt hat. Diese hatte wirklich eine große Schuhgröße, aber auch ein gutes Herz für uns junge Burschen. Mit Reichtümern war sie nicht gesegnet, aber sie spendierte uns von ihrer selbst gekochten Marmelade. Das dazugehörige Brot spendierte uns Familie Henßler von der Mühle und das Trinken unser „Präziser“, denn wir hatten die Betten neben den Wein- und Mostfässern. Gefragt, ob wir davon trinken dürfen, haben wir nicht. Ab und zu nahmen wir halt doch einen Schluck.

Auch im Keller war die Nachbarin Frau Leinberger. Diese war auf uns, warum auch immer, nicht gut zu sprechen und meckerte immer mit uns herum. Sie hatte eine etwas helle Stimme und sprach sehr schnell. Wenn sie im Keller war, so hörte man außer ihr niemand anderen. In der Kellerzwischenwand war oben ein Loch für die Lichtkabel, durch das wir ihr Geschwafel hörten. Wir nannten sie das „Maschinengewehr“. Nachdem wir von ihr wieder einmal „Lobeshymnen“ hörten, dachten wir an Rache. Wie bereits schon erwähnt, befand sich der Notausgang in unserem Kellerraum zum Hof

Leinberger hin. Einige von uns begaben sich, als die ganze Mannschaft im Keller versammelt war, in diesem Hof und hinterließen vor der Haustüre das, was sonst in eine Grube plumpst. Heute sage ich mir, dass dies gemein war. Anderntags hat sie dann beim „Präziser“ die Sache vorgebracht. Dieser knöpfte uns vor, aber keiner war es. Wir bemerkten, dass er schon auf unserer Seite stand, aber zugeben konnte er es ja nicht.

Dies war ein kleiner Abriss vom Geschehen im Keller. Es ist sonst noch manches vorgefallen, ob es nun der kleine Dackel von Bollins war, der sein Häufchen im Keller hinterließ oder aber ein polnischer Schuhmacher, der beim „Präziser“ beschäftigt war und seinen Schnapsrausch im Stroh ausschließte.

Winterlicher Beschuss

Es war nun Winter geworden, und der Boden war gefroren. Über Jahresende lag etwas Schnee. Schlagen in den gefrorenen Boden Granaten ein, so entstand kaum ein Loch, der Schnee ringsherum war schwarz verfärbt. Am 9. Februar 1945 gab es wieder einmal Störfeuer. Wir suchten im Keller Schutz. Plötzlich gab es einen fürchterlichen Knall. Es war klar, dass es ein Granateinschlag in unmittelbarer Nähe war. Nachdem der Beschuss beendet war, begaben wir uns vor das Haus. Auf der Straße, vor dem jetzigen Elisabethenheim, lag ein totes Pferd. Neben Frau Leinbergers Häuschen am Gartenzaun des Parks lag ein toter Soldat. Die Granate war zwischen dem Elisabethenheim und dem Bodelschwinghaus (Betten Keller) eingeschlagen. Wie der Gefallene abtransportiert wurde, ist mir nicht bekannt. Das Pferd blieb auf der Straße liegen. Am nächsten Morgen fehlte aus dem Hinterteil ein großes Stück Fleisch!

Einen jungen Burschen möchte ich noch erwähnen, der auch oft der Gefahr ausgesetzt war. Es handelt sich um den Dieter Rauch, heute Malermeister in Müllheim. Dieser war als Melder auf dem Rathaus beschäftigt, von wo aus der Fliegeralarm ausgelöst wurde. Er war ein kleiner Bursche, der unter dem großen Luftschutzhelm verschwand. 60 Jahre später ist er auch nicht viel größer.

Auslagerungen

Alle Personen aus Müllheim, welche die Möglichkeit hatten, zogen sich in das etwas sicherere Hinterland zurück. Auch das Spital zog nach Oberweiler ins Bethesda. Ich war mit anderen Kameraden damit beschäftigt, vor dem Spital ein Pferdefuhrwerk zu beladen. Plötzlich ein Abschuss, ein Zischen und ein Einschlag. In Richtung Osten sahen wir eine schwarze Rauchwolke aufsteigen. Wir suchten im Spital Schutz, aber es erfolgte kein weiterer Beschuss. Als wir zum Keller zurückgingen, stellten wir fest, dass eine Granate in das Dach des Lebensmittelgeschäftes Weiß, heute Kleider Weiß, eingeschlagen hatte.

Zu irgendeinem Zeitpunkt wurde auch das Bürgermeisteramt nach Badenweiler ausgelagert. Meine Eltern haben sich zwangshalber auch dorthin begeben und wohnten in der Pension Meisinger. Badenweiler war ja, wie auch Baden-Baden, zur militärfreien Sanitätsstadt erklärt worden. Auf vielen Dächern, auch auf dem Hotel „Römerbad“, waren rote Kreuze aufgemalt.

Jugendliche Aktivitäten

Bei uns jungen Burschen machte sich, wenn nichts los war, Langeweile breit. Das Holz vom „Präziser“ war ja bald gespalten, und so versuchten wir, die Langeweile zu vertreiben. Zwei von uns besaßen jeweils eine Pistole!! Heute wundere ich mich, dass seinerzeit, obwohl mir ein Schuss zwischen den Beinen hindurchging, nichts passiert ist, denn Waffenausbildung hatten wir ja nicht und der Umgang mit diesen Waffen wurde von uns sorglos betrieben. Mit diesen Pistolen schossen wir vom Garten aus, aufgelegt auf die Gartenmauer, auf Ziele, die wir im Brühl aufgestellt hatten. Zum Beispiel auf Büchsen auf einem Pfahl. Auch auf das gelbe Warnschild an einem Strommasten. Wir mussten aber aufpassen, dass der „Präziser“ nichts bemerkte. Einer hatte einen Karabiner, einen so genannten „Badogliostutzen“ (Badoglio = italienischer General, der gegen Mussolini putschte). Mit diesem haben wir auch in der Gegend herumgeballert.

Weitere, nicht minder gefährliche Aktivitäten folgten. Unter anderem befand sich hinter Diethelms Wäldele bei der dortigen Hohlgasse ein in den Berg getriebener Stollen. Dort war allerhand vom Militär gelagert. Auf irgendeine Art gelangten wir in den Stollen und konnten uns einiges organisieren. Unter anderem waren es Sprengkapseln für Handgranaten. Diese wurden an Bohnenstangen befestigt und abgezogen. Die Sprengkapseln zerrissen und die Bohnenstange brach ab! Oder es waren Päckchen mit Pulverstangen, die aussahen wie Maccaroni. Wir zündeten diese an, und sie zischten durch die Gegend.

Auch gab es Treibladungen für Granatwerfer, die genau so aussahen wie Schrotpatronen für ein Jagdgewehr. Bei diesen bohrten wir in die Abdeckung, die aus Pappe bestand, ein kleines Loch. Setzten dort eine Art Flügel auf wie bei den Fliegerbomben, streuten etwas Pulver auf die Abdeckung, zündeten dieses an und warfen die Patronen fort. Fertig war die Rakete!

Wenn ich mir heute so überlege, was wir damals alles unternommen haben, so muss ich immer wieder sagen, dass wir bei dem mehr als leichtsinnigen Umgang mit diesen gefährlichen Dingen „mehr Glück als Verstand“ hatten. In unserem jugendlichen Leichtsinne erkannten wir diese Gefahr aber nicht. In den folgenden Jahren sind durch die Überbleibsel des Krieges noch viele schreckliche Unfälle passiert.

Bombenabwurf über Müllheim

Am 10. März 1945, in den Vormittagstunden, flogen Jabos auf Müllheim zu. Wir begaben uns in den Keller. Die Jabos setzten zum Sturzflug an. Das hörte man an den aufheulenden Motoren. Unmittelbar danach hörten wir die Einschläge von Bomben. Als die Luft rein war, begaben wir uns nach draußen. Viel zu sehen war nicht. Es kam jemand vorbei und teilte uns mit, dass hinter der Flora Drogerie in der Friedrichstrasse der dortige Schuppen getroffen wurde. Auch seien Bomben in der Unterstadt gefallen. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass das „Rössle“ und das gegenüberliegende städtische Haus getroffen worden waren. Dabei hat es Tote gegeben. Weitere Bomben fielen in die Gärten hinter der Eisenhandlung Scholer (heute Eckert) in der Hauptstrasse gegenüber dem Malergeschäft Gilbert. Telefonisch wurde uns mitgeteilt, dass in der Wilhelmstrasse die Gasthäuser „Ochsen“ und „Markgräfler Hof“ ebenfalls getroffen wurden. In diesen Trümmern würde es brennen.

Bevor ich mit der Brandbekämpfung weiterfahre, muss ich etwas zum besseren Verständnis einfügen: Als unsere Bereitschaft erstellt wurde, mussten wir aus dem Spritzenhaus einen Hydrantenwagen holen. Dieser wurde gegenüber dem Hause Bollin in einem Schuppen vom Friseurgeschäft Grimm untergestellt. Bei diesem Wagen handelte es sich um einen Zweiradkarren. Auf diesem befanden sich unter anderem eine große abnehmbare Schlauchrolle und ein Standrohr, das auf einen Unterflurhydranten aufgesetzt wurde. Dieser Karren war unser Schnelleinsatzgerät. Nach Eingang der Brandmeldung schnappten wir uns den Wagen, und im Laufschrift begaben wir uns an den Brandort.

Brandbekämpfung

An Ort und Stelle wurde festgestellt, dass beide Gasthäuser schwer getroffen waren. Im Bereich des Saales vom „Markgräfler Hof“ brannten die Trümmer. Von uns wurde der Hydrant aufgesetzt und ohne Motorpumpe aus der Wasserleitung heraus die Brandbekämpfung aufgenommen. Später kamen dann noch die Motorpumpen dazu. Nachdem man glaubte der Brand sei gelöscht, wurde vom Brandort wieder abgerückt. Nachmittags loderte das Feuer wieder auf, und es wurde von uns aus dem Hydranten heraus wieder gelöscht.

Plötzlich hörten wir Fluggeräusche. Aus Westen kamen einige Jabos angeflogen. Sie flogen über Müllheim hinweg und verschwanden hinter dem Blauen. Wir bekamen den Befehl sofort abzubauen und abzurücken. Als wir auf der Höhe der Bäckerei Mattmüller waren, hörten wir erneut Fluggeräusche. Wir stellten fest, dass die Jabos über den Blauen hinweg wieder auf Müllheim zuflogen. Wir ließen unseren Hydrantenwagen stehen und begaben uns in den Keller der Bäckerei Mattmüller. Schon setzten die Jabos zum Sturzflug an, und gleich darauf hörten wir die Einschläge von Bomben. Da die Jabos nach dem Bombenabwurf, je zwei Bomben, den Rückflug antraten, verließen wir den Keller.

Wir sahen in Richtung Westen eine riesige Rauch- und Staubwolke stehen. Wie sich herausstellte, hatten zwei Bomben bei dem Weingut Dörflinger eingeschlagen. Eine davon mitten in die Straße, wodurch die Wasserleitung beschädigt wurde. Herr Dörflinger befand sich vor seinem Anwesen. Er war einer der wenigen Männer, die noch in Müllheim waren. Er war auch bei der Feuerwehr und bei den großen Einsätzen ebenfalls tätig. Durch Herrn Bollin musste er beruhigt werden, vor allen Dingen deshalb, weil er Äußerungen machte, die ihn, wenn sie von entsprechenden Personen gehört worden wären, in sehr große Schwierigkeiten gebracht hätten.

Brand der Kreisleitung

Nachdem wir wieder im Keller waren, wurde mitgeteilt, dass die Kreisleitung brennen würde. Die Kreisleitung war die Parteizentrale für den Kreis Müllheim und befand sich in dem Haus Ecke Werderstraße/ Am Lindle. Mit unserem Hydrantenwagen ging es im Laufschrift zum Brandort. Bei unserem Eintreffen war schon ein größerer Brand ausgebrochen. Das Löschfahrzeug wurde in der Mühlenstraße bei der Fußgängerbrücke, die zum Eichgässle führt, aufgestellt. Eine Saugleitung wurde in den Klemmbach gelegt und eine Löschleitung durch Eichgässle und Lindenstrasse bis zur Kreisleitung gelegt. Die Tragkraftspritze wurde an den Unterflurhydranten auf der Mitte der Werderstraße angeschlossen. Alles, was zur Verfügung stand, war bei diesem Brand im Einsatz.

Bei der Kreisleitung hat es zwei Tote gegeben. Wir hatten es nur mit der Brandbekämpfung zu tun. Die anderen Arbeiten wurden von anderen eingesetzten Personen durchgeführt. Bald nach dem Brandausbruch wurde es dunkel. Licht hatten wir keines, und so mussten alle Handgriffe im Dunkeln ausgeführt werden. Der Brand musste auch im Elsass gesehen worden sein. Uns nahm es Wunder, dass wir kein Artilleriefeuer bekamen. Wie viele Stunden die Löscharbeiten gedauert haben, kann ich nicht sagen, aber es war soweit, dass die Tragkraftspritze betankt werden musste.

Zusammen mit dem Müllermeister Diethelm, der ebenfalls bei der Feuerwehr war und als Schweizer Staatsbürger nicht eingezogen werden konnte, begab ich mich zur Mühle. In einem kleinen Häuschen neben dem Mühlkanal stand ein Benzinfass. Das war die Reserve für die Feuerwehr. Mangels eines Kanisters wurde das Benzin in eine Gießkanne gepumpt und so transportiert. So wurde es auch in den Tank der Tragkraftspritze gefüllt. Der Motor wurde nicht abgestellt, denn der war so heiß, dass er vermutlich nicht mehr angesprungen wäre.

Nach Stunden war der Brand soweit unter Kontrolle, dass weitestgehend abgebaut werden konnte. An das Standrohr vom Hydranten auf der Werderstraße wurden zwei Schläuche angeschlossen und mit einer Leitung von der Werderstraße her und mit der anderen vom Hof aus das noch leichte Feuer in den Trümmern bekämpft. Zu zweit wurde diese Aufgabe übernommen, mit der Maßgabe, dass nach einiger Zeit abgelöst werden sollte.

Um nicht immer das Stahlrohr festhalten zu müssen, haben wir mit Trümmersteinen ein Lager gebaut, darauf das Stahlrohr gelegt und fixiert und den Strahl auf die Feuerstelle gerichtet. Die Zeit verging und von einer Ablösung war nichts zu sehen. Ab und zu stürzte an dem noch stehenden westlichen Teil des Gebäudes etwas ein. Dann riefen wir uns zu, ob alles in Ordnung sei. Nach Stunden kam Fritz Raupp, der bereits eingangs schon erwähnt wurde, und teilte uns mit, dass die anderen Kameraden wieder beim „Markgräfler Hof“ und beim „Ochsen“ im Einsatz seien, da das Feuer dort wieder ausgebrochen sei. Der „Ochsen“ war das Elternhaus von Herrn Raupp.

Ich benutze in meinen Aufzeichnungen mehrmals das Wort „Kamerad“. Dazu muss ich bemerken, dass wir seinerzeit wirklich Kameraden waren, denn einer war auf den anderen angewiesen und jeder hat jedem, auch in der schwierigsten Situation, zur Seite gestanden und geholfen. Gegen Tagesanbruch haben wir die Löscharbeiten eingestellt und begaben uns zum Keller. Dies war die erste durchgearbeitete Nacht in meinem Leben.

Durch Nachbarn wurde für uns im Keller etwas zum Essen bereitgestellt. Nachdem wir etwas gegessen hatten, hielten wir uns in die Betten und schliefen ein paar Stunden. Danach ging es an die Aufräumarbeiten, um die Bereitschaft wieder herzustellen. Dieser 10. März 1945 war der Tag, an dem wir am meisten gefordert worden sind. Wenn mich nicht alles täuscht, so wurde bald nach diesem Datum der Brückenkopf in Bantzenheim aufgegeben und die Eisenbahnbrücke, die über den Rhein führte, gesprengt. Somit waren die feindlichen Linien direkt über dem Rhein. An der Situation hat sich hier nichts geändert.

Der Osterspaziergang

„Vom Else befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blick, im Tale Blühet Hoffnung und Glück“. So war es an diesem Ostersonntag, als ich meine Eltern in Badenweiler besuchte, aber nicht. Es war ein herrlicher Frühlingstag, und ich begab mich zu Fuß auf den Weg nach Badenweiler. In Höhe der Tritschlersäge hörte ich plötzlich einen Abschuss. Automatisch drehte ich mich um und sah nach Westen. Es folgte das bekannte Heulen einer Granate und dann sah ich in der Nähe des Jägerhäusles den Granateinschlag. Dies war ein schaurig schönes Bild. Der blaue Himmel, ein roter Feuerball und dann eine schwarze Rauchwolke. Von Hoffnung und Glück somit keine Aussicht.

Angriff auf den Bahnhof

Eines Nachmittags, das Datum ist mir nicht bekannt, wurde der Bahnhof in Müllheim von den Jagdbombern (Jabos) angegriffen und bombardiert. Es war ein herrlicher Tag, also richtiges Flugwetter. Wir fuhren nach dem Angriff, eingepfercht im DKW vom „Präziser“, zum Bahnhof. Der Mittelteil des Bahnhofsgebäudes war total zerstört. Von Anwesenden wurde uns mitgeteilt, dass unter diesen Trümmern Personen liegen würden. Von Hand räumten wir die Trümmer beiseite. So wie es noch in meiner Erinnerung ist, bargen wir zwei Tote und einen Verletzten. Irgendeinen militärischen Sinn hatte dieser Angriff nicht mehr, da schon lange keine Züge mehr fuhren.

Karbidkanonen

In den ruhigeren Zeiten gingen unsere jugendlichen Aktivitäten weiter. Ab und zu hatten wir keinen Strom. Den Keller haben wir dann mit Bergmanns-Karbidleuchten erhellt. Aus diesem Grund waren wir auch im Besitz von Karbid. Eine Spezialität von uns war das Schießen mit Karbidkanonen. Dazu benötigten wir nur eine kleine Farbdose mit Deckel, etwas Karbid und Wasser. In den Deckel wurde mit einem Nagel ein Loch hineingeschlagen, in die Dose kam Karbid und etwas Wasser. Dann wurde der Deckel aufgesetzt und nach einiger Zeit ein Streichholz über das Loch gehalten und schon flog der Deckel mit lautem Knall davon. Einmal ist uns das so gut gelungen, dass die Nachbarschaft in den Keller gerannt kam, da alle der Meinung waren, es handelte sich um einen Granateinschlag. Die Aktivitäten fanden alle im Garten oder im Brühl statt.

Als dies all zu große Ausmaße annahm, musste unser „Präziser“ eingreifen. Wir wurden zurecht gewiesen und auf die Gefahren aufmerksam gemacht. Um uns zu beschäftigen, aber auch für den Notfall, mussten wir im Brühl Splittergräben ausheben. Das Ausheben der Gräben hatten wir beim Schanzen gelernt. Am anderen Tage wurden diese Arbeiten jedoch eingestellt. Das Ansinnen war nicht durchführbar, da in den ausgehobenen Gräben Grundwasser stand. An weitere Ereignisse kann ich mich nicht mehr erinnern.

Ich wusste nur, dass die französischen Truppen sich von Norden näherten. Genaueres darüber war nicht in Erfahrung zu bringen.

Folgende Zeilen wurden von mir bereits vor 40 Jahren geschrieben; ich gebe sie in gleichem Wortlaut wieder.

Die Besetzung Müllheims

Wir waren einige junge Burschen im Alter von fünfzehn Jahren und befanden uns als so genannte Feuerwehrbereitschaft bei dem damaligen Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr Fritz Bollin, genannt der 'Präziser', im Keller in der Hauptstraße Nr. 122. Diese Feuerwehrbereitschaft bestand seit dem 24. November 1944. Bis zum Einzug der Franzosen in Müllheim bestand unsere Aufgabe darin, Brände zu löschen, Aufräumarbeiten auszuführen und auch Tote und Verletzte zu bergen. Die Einsätze, die wir jungen Burschen, zusammen mit einigen älteren Männern der Feuerwehr, die u. k. gestellt waren, ausgeführt haben, sind ungezählt. Sie wurden seinerzeit nicht schriftlich festgelegt. Bei den einzelnen Einsätzen kamen Großbrände in Frage sowie Ausräumen von Kellern, in die Phosphorgranaten eingeschlagen hatten.

Als die Front näher rückte, war so ziemlich die ganze zivile Bevölkerung von Müllheim evakuiert. Nur wenige deutsche Soldaten befanden sich in Müllheim, da die Kaserne geräumt war. Am 20. April 1945 wurden über den „Großdeutschen Rundfunk“ anlässlich des „Führer“-Geburtstages noch Durchhalteparolen ausgestrahlt. Elektrisches Licht hatten wir damals noch!

Zu den letzten 24 Stunden:

Samstag, 21. April 1945 - 16 Uhr. Die Stimmung bei uns ist sehr niedergeschlagen, denn nach Gerüchten soll Freiburg schon eingenommen worden sein. Die Franzosen waren auf dem Vormarsch in Richtung Müllheim. Der Artilleriebeschuss auf Müllheim war seit einigen Tagen eingestellt. In der Ferne hörte man aber den Geschützdonner. Die Nacht auf den 22. April verlief ruhig. Auch am Vormittag des 22. April geschieht nichts Besonderes. Die Stimmung war noch gedrückter. Gerüchte schwebten in der Luft, dass sich bei der Stirnitz eine SS-Einheit zum Gegenstoß bereitgestellt habe. Wie sich dann aber später herausstellte, waren nur einige SS-Männer und Männer des Volkssturms in diesem Raume.

Panzerfäuste im Stadtpark

Am Nachmittag kommt eine Frau aus Müllheim zu uns und bittet, dass wir Panzerfäuste, die sich noch auf ihrem Anwesen befinden, wegschaffen sollten. Diese wurden seinerzeit, als wenige Tage zuvor eine Einheit des Volkssturmes hier aufgestellt wurde, zurückgelassen. (So sah die Einheit des Volkssturmes aus: Als Transportmittel ein altes klappriges Fahrrad. An der Querstange zwei Panzerfäuste befestigt. Uniform alles Mögliche, Karabiner auf dem Rücken. Vielleicht noch eine Pistole, wenn es nur eine kleine 6,35 war. Brotbeutel, Kochgeschirr und Feldflasche, Marschrichtung Südosten. Sie hatten zum Teil zuvor in der Winterschule gelegen.) Wir buddelten dann im Stadtpark ein Loch und versenkten die Panzerfäuste darin; es war auch eine Pistole dabei. (Anmerkung des Verfassers: Diese Sachen wurden nach einigen Jahren von dort entfernt.)

Am Nachmittag standen beim „Käs-Wagner“ viele Frauen, denn es wurde noch der Laden gegen Bezahlung geräumt. Als wir dort vorbei gingen, sagte eine Frau: „Die junge Chärli nemme sie au no mit“, worauf einer zu ihr sagte, dass sie später ja nicht so vorlaut sein soll, denn sonst würde sie ihres großes Mundwerkes wegen bestimmt auch noch mitgenommen. (Großes Mundwerk stimmt!)

Sie kamen aus Richtung Hugelheim

Es war dann gegen 14 Uhr. Den Gerüchten zufolge mussten die Franzosen kurz vor Müllheim stehen, und zwar aus Richtung Hugelheim kommend. Sie sollten sich über den „Pflanzer“ gegen die Kasernen zu bewegen. Schieen hörte man nicht, denn es war kaum noch deutsches Militär hier. Unser „Präziser“ hielt uns junge Burschen, die vollkommen niedergeschlagen waren, in Schach. Ein eigenes Gefühl kam in uns hoch: Was werden die wohl mit uns machen, da wir ja bei der Feuerwehr- HJ waren?

Die Feuerwehr-HJ-Uniform hatten wir nicht an, sondern Arbeitsanzuge – und den schwarz-roten Feuerwehrgurt mit dem Feuerwehrbeil angelegt. Aus den schwarzen Stahlhelmen waren die Embleme des Dritten Reiches schon von uns entfernt worden. Unsere Ungeduld wuchs ins Unerträgliche. Unser Kommandant hielt uns innerhalb des Gebäudes fest.

Dann gegen 17 Uhr war es soweit. Durch das westliche Schaufenster des Schuhgeschaftes Bollin sahen wir beim Henler in der Hauptstrae und beim Kaufhaus Wei etwa 20 französische Soldaten mit einem Schutzenpanzerwagen stehen. Von einem kampfmaigen Verhalten war wenig zu bemerken. Sie standen dort und unterhielten sich. Woher der Schutzenpanzerwagen gekommen ist, wussten wir nicht. Uns war bekannt, dass die Runzbrucke in der Alten Poststrae gesprengt war. Die Klemmbachbrucke in der Platanenallee sollte gesprengt werden. Beim „Hopfenkranz“ sowie in der „Kinzig“ (heute Zubringer) befanden sich je eine Panzersperre, die geschlossen werden konnte.

Die Franzosen gingen dann vom Henler weiter in Richtung Hutgeschaft Schütz. Wir befanden uns für sie unsichtbar, im Keller. Nach einiger Zeit kamen einige französische Soldaten zu uns in den Keller. Zuvor hatten wir aber noch einen Hydrantenwagen in dem Hof untergestellt. Unser Kommandant erklärte diesen Soldaten, dass wir „Sapeur Pompiers“ seien. Diese gaben sich mit der Auskunft zufrieden, und wir wurden in Ruhe gelassen. Der erste Alptraum war von uns genommen.

Gegen 18 Uhr trauten wir uns vor das Haus. Plötzlich ein Anblick für uns, der uns das Herz stocken lie. Einige deutsche Soldaten als Gefangene, begleitet von Franzosen, werden in Richtung Westen abtransportiert. Dies war für uns junge Burschen unfassbar, da dies im eigenen Lande geschah. Dies gab uns wieder einen Schlag, denn wir dachten, dass wir dann die nächsten sein würden.

Es war dann schon dunkel, als in der Stadt ausgeschellt wurde - ich glaube es war der Keller-Fritz -, dass sämtliche Waffen auf dem Rathaus abzugeben sind. Ein Teil der Einwohner brachte dann auch Waffen, Schrotflinten, Vorderader, Karabiner und Pistolen zum Rathaus. Dort befand sich auch noch der Stellvertretende Bürgermeister, der sich nicht, wie die Männer von der „Kreisleitung“, abgesetzt hatte, obwohl von dort aus auch die Durchhalteparole propagiert worden war. Die Nacht auf den 23. April 1945 verlief dann ruhig.

Die letzten Schüsse

In den Vormittagsstunden des 23. April 1945, gegen 10 oder 11 Uhr, befanden wir uns im Hof unseres

Kommandanten. Bei uns standen etliche französische Soldaten. Plötzlich hörten wir den Abschuss eines Geschützes. Dieser Ton war uns schon seit dem November 1944 wohl bekannt. Das Heulen der Granate hörten wir nicht, sondern unmittelbar nach dem Abschuss den Einschlag in der Nähe. Als wir uns umsahen, befand sich kein französischer Soldat mehr bei uns, sie waren schon im Keller verschwunden. Nach dem zweiten Einschlag begaben auch wir uns in den Keller.

Später stellte sich heraus, dass deutsche 8,8-Geschütze aus Richtung Badenweiler Müllheim unter Beschuss genommen hatten. Im Hof des Anwesens Glasstetter wurde eine Frau tödlich getroffen. Nach diesem Beschuss wurde Müllheim von den nachfolgenden französischen Truppen zum Teil geplündert. Viele Leute waren nicht da oder befanden sich in den Kellern. Bei diesen Truppen handelte es sich größtenteils um Marokkaner.

Wir wussten immer noch nicht, was mit uns geschieht. Wir gingen durch die Stadt mit umgeschnalltem Feuerwehrgurt und hatten die Notdienstverpflichtung des Landratsamtes Müllheim in der Tasche. Bei Kontrollen zeigten wir diese vor. Ich bezweifle, ob diese von den Kontrollierenden gelesen werden konnte. An diesem Tag wurde dann auch die Ausgangssperre verhängt. So wie ich mich noch erinnern kann, begann diese um 17 Uhr und endete am anderen Tag um 7 Uhr.

Am 26. April 1945, am Nachmittag, hieß es, dass wir als Krankenträger in dem Kriegslazarett der Franzosen, das in der Winterschule eingerichtet worden war, eingesetzt werden würden. Wir begaben uns dorthin, aber in weiser Voraussicht immer noch den Feuerwehrgurt um. Dort war tatsächlich ein Kriegslazarett eingerichtet worden. Einige Verwundete wurden gebracht, Deutsche und Franzosen. Bei den Deutschen handelte es sich um Volkssturmmänner. Es wurde auch operiert. Einem Verwundeten wurde das Bein amputiert. Der Transport des amputierten Beines oblag uns. Es kam in das Pissoir der Winterschule. Ein verstorbener Volkssturmmann wurde von uns ebenfalls dort hingebracht. Zu dieser Zeit war Müllheim ohne Licht. Vor der Winterschule stand ein Notstromaggregat. Dieser versorgte das Kriegslazarett. Die Besatzung des Lazarettes bestand aus Ärzten, Krankenschwestern und Sanitätern.

In den Abendstunden wurde es ruhiger. Es wurden keine Verwundeten mehr eingeliefert. Gegen 24 Uhr wurde ich von meinen Kameraden angesprochen, doch für Essen zu sorgen, denn wir hatten Hunger. Mit einem französischen Offizier verhandelte ich dann, und wir bekamen , in Kartons verpackt, je eine amerikanische Tagesration für Soldaten. Es befanden sich auch je drei amerikanische Zigaretten darin. Diese wurden von uns geraucht, obwohl uns ganz schwindelig wurde. Dann bekamen wir Feldbetten, und auf diesen haben wir, so gut es ging, die Nacht verbracht.

Am nächsten Tag wurden wir entlassen, da keinerlei Verwundetentransporte mehr ankamen. Wir befanden uns noch bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945 in „Feuerwehrbereitschaft.“

Dieser Bericht ist die persönliche Erinnerung des Verfassers. Sollte in diesem Bericht die eine oder andere Kleinigkeit nicht ganz den Tatsachen entsprechen, so bitte ich dies zu entschuldigen, denn er

wurde aus der Erinnerung geschrieben. Schriftliche Unterlagen befinden sich nicht in meinem Besitz und wurden dazu nicht verwandt.

Schlusswort

Hier möchte ich nun meine Aufzeichnungen beenden. Ein kurzer Lebensabschnitt ging zu Ende, der aber ein sehr bedeutender gewesen war. Es war ein Teil meiner Jugend, die durch das Geschehene vom Ernst geprägt war. Wir alle sind in dieser Zeit weit über unser Alter hinausgewachsen. Ich hoffe, dass ich mit diesen Aufzeichnungen dem Leser die Zeit näher gebracht habe, die sich hoffentlich nie wiederholen möge. Hat man diese Zeit erlebt, so ist einem bewusst was es bedeutet: „Frieden!“

Herbert Klebsattel